

der Vieldimensionalität der Wirklichkeit zugrunde liegende Einheit und Ganzheit hin zu überschreiten“ (368). Zudem wird in diesem Zusammenhang angemerkt, damit stelle sich „die Frage nach dem absoluten und transzendenten, dem konkreten einzelnen zugrunde liegenden Sein aus philosophischer Sicht neu“ (ebd.).

Der Artikel ‚Theismus‘ konstatiert schließlich: Der Theismus, der den Urgrund alles Seienden als eine mit Vernunft und Freiheit begabte Instanz bestimmt, müsse sich angesichts der modernen kosmologischen Befunde fragen lassen, wie er weiterhin von einem personalen Schöpfergott sprechen könne, ohne in den Verdacht einer projektiven Gottrede zu geraten; denn bereits bei G. Bruno habe der Gedanke eines unendlichen Alls zur Preisgabe des christlichen Gottes und namentlich der Christologie geführt. Wie es in dem Artikel weiter heißt, wäre die These zu prüfen, „ob die theistische Grundüberzeugung nicht überhaupt nur über eine entsprechend gedachte Christologie festgehalten werden kann, die sich mit einer ihrer Bestimmtheit durch das Gesetz der Analogie und der *theologia negativa* aufs Höchste bewussten Rede von Gott verbindet“ (402).

Abschließend ein kurzer Hinweis auf einige Desiderate. Zu den Stichworten, die man in diesem Lexikon vermisst, gehören die Begriffe Person und Glück. Sie werden zwar in bestimmten anderen Zusammenhängen zwangsläufig erwähnt, doch hätten sie angesichts ihrer Bedeutung für den aktuellen Ethikdiskurs – man denke nur an die gegenwärtige bioethische Diskussion bzw. die aktuelle Debatte über das Problem des guten Lebens – zweifellos eine gesonderte Behandlung in einem Stichwort verdient. Bei dem Artikel ‚Ethik‘ vermisst man einen Hinweis auf die analytische Ethik. Von dieser ist zwar in dem Artikel ‚Metatheorie, Metaethik und Metatheologie‘ durchaus die Rede, aber angesichts der Tatsache, daß die analytische Ethik aus dem modernen Ethikdiskurs nicht wegzudenken ist, erscheint es sinnvoll, wenn darauf bereits in dem zentralen Artikel verwiesen wird. Bei dem Artikel ‚Erkennen‘ müßte sicherlich auch auf neuere epistemologische Arbeiten im angelsächsischen Raum eingegangen werden.

Generell kann man das Projekt eines solchen Lexikons aber nur begrüßen in Zeiten, in denen bei der Neuauflage eines bekannten theologischen Lexikons sogar auf den Artikel ‚Wahrheit‘ verzichtet wurde, den die beiden frühen Auflagen desselben Lexikons selbstverständlich enthielten.

H.-L. OLLIG S. J.

WÖRTERBUCH DER PHÄNOMENOLOGISCHEN BEGRIFFE. Unter Mitarbeit von *Klaus Ebner* und *Ulrike Kadi* herausgegeben von *Helmuth Vetter* (Philosophische Bibliothek; Band 555). Hamburg: Felix Meiner 2004. 699 S., ISBN 3-7873-1689-2.

Als der Wiener Philosoph Helmuth Vetter 1996 zum Präsidenten der Österreichischen Gesellschaft für Phänomenologie bestellt wurde, präsentierte er diesem Gremium das Projekt eines Wörterbuchs der phänomenologischen Begriffe. Aus seinem Kreis konnte er auch gleich hoffen, Mitarbeiter dafür zu gewinnen, was selbstverständlich die Mitarbeit anderer Fachleute nicht ausschloß. Acht Jahre später war das Werk vollendet. In seinem Zentrum stehen natürlicherweise die Begriffe, die Husserl geprägt hat, und diejenigen Begriffe, die in teils enger, teils lockerer Beziehung zu Husserl von Scheler und von Heidegger geformt worden sind. Die phänomenologischen Begriffe, in geschichtsloser Idealität, gibt es ja nicht. Man könnte sogar versucht sein, auf den bestimmten Artikel ganz zu verzichten und nur von einem Wörterbuch *phänomenologischer* Begriffe zu sprechen, wenn die verschiedenen Begriffsschöpfungen nicht doch durch ein gemeinsames Ideal und durch eine gemeinsame Geschichte miteinander verknüpft wären.

Der Hg. unterscheidet selbst zwei Typen phänomenologischer Begriffe: erstens methodologische Begriffe, in denen sich das Besondere des phänomenologischen Willens und Vorgehens objektiviert; Beispiele sind etwa „Phänomenologie“, „Reduktion“, „Intentionalität“ und „Evidenz“; zweitens klassische, aber phänomenologisch umgeprägte Begriffe wie „Welt“, „Bedeutung“, „Bewußtsein“. Man könnte und müßte noch eine dritte Klasse von Begriffen hinzufügen, die im Wörterbuch behandelt werden, nämlich solche, die wie „Erinnerung“, „Raum“, „Gott“, „Strafe“, philosophische Themen ohne konstitutiven Bezug zu einer speziellen Methode nennen.

Es scheint klar, daß das Rückgrat des Lexikons von den Begriffen der ersten Klassen gebildet sein muß, und das heißt auch: den Begriffsschöpfungen Husserls und der ihm nahestehenden Autoren bzw. anderer Autoren in der Zeit ihrer Kreativität, die ausdrücklich auf Husserl Bezug nimmt. Ob der spätere Heidegger noch zur Phänomenologie zu rechnen ist, ist dabei sehr die Frage. Ob Foucault jemals als Phänomenologe zu bezeichnen ist, ebenfalls. Die Hgg. lösen dieses Problem durch eine Doppelstrategie: Die grundsätzlichen und längsten Artikel gelten den „Rückgrat“-Begriffen Husserls; doch verzichtet man nicht auf eine große Vielfalt von Phänomenologie-Varianten und „phänomenologischen“ Autoren, wie etwa, neben den schon genannten, Reinach, Conrad-Martius, Merleau-Ponty, Sartre, Patočka, Lévinas, Ricœur, Derrida, Arendt, Rombach und Waldenfels, der die Reihe zur Gegenwart hin abschließt.

Das Wörterbuch ist sorgfältig gearbeitet. Es stellt eine echte Hilfe dar, für die man den Herausgebern und dem Verlag dankbar sein muß. Einige Beiträge, die mir besonders gelungen erscheinen, seien herausgegriffen: Bedeutung (Vetter), Einstellung (Sepp), Erinnerung (Giese), Frage (Pöltner), Hören (Pöltner), Phänomenologie (Vetter), Welt (Vetter). Vermißt habe ich einen Beitrag zur „Fundierung“. Eine kleine Korrektur: Heideggers „Geviert“ geht nicht (234) auf Hölderlin zurück, sondern auf die Aristotelische Lehre von den vier Ursachen („Die Frage nach der Technik“). G. HAEFFNER S. J.

HEIDEGGER, MARTIN, *Phänomenologische Interpretationen ausgewählter Abhandlungen des Aristoteles zur Ontologie und Logik* (Gesamtausgabe; Band 62). Herausgegeben von Günther Neumann. Frankfurt am Main: Klostermann 2005. XXIII/451 S., ISBN 3-465-03430-9.

Der vorliegende Bd., mit dem die Veröffentlichung der frühen Freiburger Vorlesungen abgeschlossen ist, ist zusammenzusehen mit Band 61 der HGA. Aus beiden sollte das große Aristoteles-Buch herauswachsen, das Heidegger (= H.) damals plante, das er aber dann, etwa im Jahr 1924, aufgab zugunsten von „Sein und Zeit“. Daß diese Umplanung möglich war, setzt einerseits voraus, daß schon „Sein und Zeit“ I, nicht erst II, als eine zutiefst historische Auseinandersetzung und Selbstsituierung zu lesen ist, eben dem Autor gegenüber, der letztlich der für die abendländische Philosophiegeschichte allein entscheidende ist und deswegen von Thomas von Aquin zu Recht einfach „der Philosoph“ genannt wird: Aristoteles. Andererseits ist vorausgesetzt, daß das sogenannte Aristoteles-Buch von vornherein mehr als ein Buch über einen einzelnen Philosophen sein mußte, und sei er noch so bedeutend und sei er schon aus aller scholastischen Perspektive befreit. Es mußte ein Buch über „uns selbst“ als Anfänger im Gegenüber zum ersten Anfang unserer Geschichte werden, die jetzt sich als abgeschlossen zeigte. Und so wurde es zu „Sein und Zeit“, zur methodologisch hoch befrachteten „Anzeige der hermeneutischen Situation“.

Der vorzustellende Bd. enthält zwei Texte: erstens die Rekonstruktion der vierstündigen Freiburger Vorlesung des Sommersemesters 1922 und zweitens den Wiederabdruck des von H.-U. Lessing schon veröffentlichten sogenannten Natorp-Berichts, den H. im Herbst 1922 für die Marburger (zu Händen von Paul Natorp) und gleichzeitig (zu Händen von Georg Misch) für die Göttinger Philosophische Fakultät ausgearbeitet hatte, um einen Einblick in seine Forschungen zu geben und sich um einen Lehrstuhl zu bewerben. Dieser Wiederabdruck ist ergänzt durch H.s Randnotizen auf seinem Manuskript und seinem Exemplar des Typoskripts.

Beim Text der Vorlesung handelt es sich wirklich um eine Rekonstruktion, weil hier H. nicht, wie sonst, ein durchgängiges Vorlesungs-Manuskript ausgearbeitet hatte. Er hatte ja schon das Buch im Sinn. Wenn er Textstücke ausarbeitete, dann tat er es bereits dafür. Für den Verlauf der Vorlesung, abgesehen von der Einleitung, war der Herausgeber Günther Neumann also auf Mitschriften angewiesen: in erster Linie auf die von Walter Bröcker, in zweiter Linie auf die von Helene Weis. In diesen Rahmen hat er die Texte eingearbeitet, die H. im Hinblick auf das geplante Buch geschrieben hatte. Es sind Interpretationen zu Met. I, 1–3 und zu Phys. I, 1–4, die schwerfällig und umständlich durch H.s eigene Übersetzungen eingeleitet werden.